

Milieugrenzen überschreiten!

Das Evangelium milieusensibel und lebensweltrelevant kommunizieren

Wo liegen die Stolpersteine?

Heinzpeter Hempelmann

Milieugrenzen überschreiten! Das Evangelium milieusensibel und lebensweltrelevant kommunizieren - und das alles, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, - das alles in 15 Minuten!

Meine Aufgabe heute Abend ist ein schwacher Abklatsch dessen, was wir uns insgesamt vornehmen mit Kirche Hoch Zwei, mit Gemeinde 2.0, mit der Suche nach frischen Ausdrucksformen von Kirche und Gemeinde, im Willen, endlich alle zu erreichen; nicht mehr unter uns zu bleiben; Gemeinde inkarnational zu bauen; bei den Menschen zu sein; da, wo Gott uns hinhaben will und wo er schon ist.

Meine spezielle Aufgabe heute abend besteht darin, auf die Herausforderungen, auch Barrieren und Stolpersteine hinzuweisen, die es da aller Erfahrung nach gibt.

Ich soll und will nicht Wasser in den Wein der milieugrenzenüberschreitenden Denkungsart gießen. Ich will deren Umsetzung vielmehr präparieren, flankieren, ein Stück weit absichern. Wir wollen uns miteinander - das Projekt von Frau Brudereck vor Augen - vergegenwärtigen, was das bedeutet: Milieugrenzen überschreiten, das Evangelium für nicht kirchennahe Milieus relevant zu kommunizieren.

Sie erwartet

- (1) ein knapper Hinweis auf die wichtigsten Ergebnisse der Lebensweltforschung, für die meisten eine Erinnerung, für manche unter uns aber auch eine notwendige Erstinformation,
- (2) ein schon dickerer Hinweis auf die Herausforderungen, Blockaden und Hindernisse, die wir im ganz persönlichen Bereich, deutlicher: bei uns selbst, zu vergegenwärtigen haben, und schließlich
- (3) auf die missionstheologische Dimension milieuüberschreitenden Handelns. Wenn Deutschland Missionsland geworden ist, was können wir von Missionaren profitieren für unsere Situation?

Und nun

I Was sagt uns Lebensweltforschung über den Platz und die Rolle von Kirche in unserer Gesellschaft?

a) Zentrale Ergebnisse

- (1) Unsere Gesellschaft ist segmentiert und fragmentiert. Sie bildet nur in der Theorie ein einheitliches, zusammenhängendes Ganzes. Sie besteht aber auch nicht aus 81,5 Mio Individuen. Menschen glücken vielmehr zusammen und bilden

Gruppen gleich Gesinnter. Gruppen gleich Gesinnter, GgG, das ist die einfachste und behältlichste Definition von Milieu. Diese Milieus bilden gegeneinander abgegrenzte Lebenswelten mit kaum Überschneidungen und wenigen Begegnungsflächen. Sinus, eine der in Deutschland führenden Einrichtungen in der Erforschung der Lebenswelten unserer Gesellschaft, unterscheidet 10 solcher Milieus. Diese zerfallen aber wiederum in eine Fülle von letztlich kaum überschaubaren Submilieus und Subsubmilieus.

- (2) Diese Segmentierung in Lebenswelten und Fragmentierung in getrennte Lebensräume, die kaum oder keine Berührung miteinander haben, setzt sich in den Volkskirchen fort.
- (3) In der Kirche finden sich Mitglieder aus allen Milieus. Auch moderne und postmoderne Milieus sind vertreten. So erfreulich das ist, so alarmierend ist ein anderer Befund: Die Kirchen erreichen nur 3-4 der 10 Milieus. Im kirchlichen Leben dominieren im Regelfall einige wenige Milieus, die der Ortsgemeinde und ihrem Leben ihre Prägung geben. Die Mehrzahl der Kirchenmitglieder, also der Menschen, die sich trotz erheblichem finanziellen Aufwand zur Kirche halten, sind im kirchlichen Leben nicht beheimatet.
- (4) Im Grundsatz gilt: Je moderner und postmoderner Menschen eingestellt sind, umso weniger lebensweltliche Kontakte oder gar Überschneidungsflächen gibt es mit dem kirchlichen Leben.
- (5) In der Dynamik der sich ständig verändernden Milieulandschaft bilden sich neue Milieus heraus, zu denen Kirchen und Christen kaum noch Zugang finden. Die beklagten Säkularisierungsprozesse wie umgekehrt die beobachtbaren Entfremdungsprozesse lassen sich lebensweltlich plausibilisieren und verstehbar machen. Konkret ist zu denken an die neue junge dynamische Mitte unserer Gesellschaft, das Adaptiv-Pragmatische Milieu, aber auch an das Expeditiv Milieu und das der Performer.
- (6) Der sog. Milieuregiotrend der Fa. Microm zeigt eine Hochrechnung der Milieuentwicklung. Welche werden wachsen, welche schrumpfen? Prognostiziert werden in den nächsten anderthalb Jahren ausgerechnet die Milieus stark, teilweise dramatisch abnehmen, in denen Kirche besonders verankert ist. Umgekehrt werden die Milieus quantitativ und qualitativ, an Zahl und Bedeutung wachsen, in denen Kirche herkömmlich nicht oder wenig verankert ist.

b) Konsequenzen

Menschen suchen vielfach

- Kirche, aber nicht die vorfindliche Kirchengemeinde vor Ort,
- Gemeinschaft, aber nicht Gemeinde,
- Sinn, Orientierung, Halt - aber nicht „Glaube“ im Sinne einer vorgegebenen christlichen Weltanschauung bzw. Doktrin,
- Gottesdienst, Nähe zu Gott, Berührtwerden von Gott, aber nicht im Sonntag-Vormittag-Gottesdienst um 9.30h.

Wir stehen als Kirchen und Christen jetzt vor der Entscheidung.- Entweder wir erklären,

- nur die konservativ-traditionelle Prägung, die prämoderne Haltung ist die eigentlich christliche; nur die (klein-)bürgerliche Formatierung von Kirche ist die eigentlich normale. Alles andere sind höchstens geduldete und eingeräumte Abweichungen.
- Nur die Ortskirchengemeinde, die Gemeinde vor Ort ist Gemeinde, normale Gemeinde; ist richtig Gemeinde.
- Nur der Gottesdienst am Sonntag-Vormittag ist eigentlich Gottesdienst, er ist die Hauptveranstaltung, zu der sich eigentlich alle einfinden sollten. Und das muß dann auch unser gemeindebauendes Ziel sein.

Oder wir erkennen im Licht der Lebensweltperspektive:

- Das ortsgemeindliche und parochiale System ist lange Zeit kongenialer Ausdruck einer genialen Weise gewesen, alle zu erfassen. Es ist auf optimale Weise einer Lebensweise angepaßt, die auf Stetigkeit, Dauer, Ortskonstanz angelegt ist. Aber genau diese geniale Passung paßt heute für die allermeisten Menschen nicht mehr. Das Prinzip Ortsgemeinde, das für Traditionelle prima paßt, muß ergänzt werden um frische, alternative zusätzliche Formate von Kirche, die den heutigen, postmodernen Lebenswelten entsprechen, für sie anschlussfähig sind und in sie hineinreichen, ja im besten Fall aus ihnen herauswachsen.
- Unser konservativ-bürgerliches *Weltordnungsdenken* entspricht in genialer Weise einer über Jahrhunderte zusammengewachsenen bürgerlich-christlichen Kultur, die wir heute mühsam zu modernisieren suchen. Ich erinnere an „Kirche der Freiheit“. Aber postmoderner Welterfahrung ist diese Synthese samt ihres weltanschaulichen Hintergrundes zerbrochen, und die Frage nach Sinn und Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit, Gott und Glaube stellt sich heute spezifisch anders, ganz anders,- sicher nicht im Sinne einer transzendenten Wirklichkeit, die schließlich und endlich garantiert, daß hier auf dieser Welt alles in Ordnung ist oder kommt.
- Ein prämodernes Lebenskonzept freut sich über Stetigkeit und Konstanz eines kontinuierlich und verlässlich konservativen, allenfalls leicht modernisierten Gottesdienstangebotes am Sonntag-Vormittag oder auch in sog. Zweitgottesdiensten. Für die meisten Kirchenmitglieder bedeutet aber gerade diese traditionelle Prägung des Gottesdienstes, von der Ästhetik, über die Liturgie, die Musik, die Konstanz von Ort und Zeit, ein kulturelles Ausschlußkriterium. Weil sie selber so nicht leben, vielfach nicht leben können, signalisiert ihnen dieses Setting: *Wir gehören nicht dazu. Nicht für uns.*

Bei der Weichenstellung, die hier ansteht, geht es weniger um pragmatisch-methodische Fragen. Es geht - bedrohlicherweise, oder je nach Perspektive: einfacherweise - vor allem und zunächst um uns. Damit bin ich bei

II Milieuüberschreitung fängt bei uns an

a) Unser Umgang mit dem Fremden

Wir wollen andere erreichen, nach Möglichkeit und im Prinzip alle. Und dann gibt es da die Haltung: „Komm zu Christus und werde - wie wir!“ Da gibt es in schwäbischen Dörfern am Ortseingang die gelb-violetten Schilder, die die Zeiten für *den*

Gottesdienst angeben. Die implizite Botschaft ist: Das ist der Gottesdienst für alle.

Da treffe ich bei missionarisch gesinnten Christen auf das abwehrende Diktum: Bei uns wird doch jeden Sonntag evangelisiert. Oder: Wir laden doch alle ein. Wir sind doch für alle da. Jeder kann doch kommen. Oder: Gottes Wort ist doch klar. - Und viele auch sehr engagierte Christen sehen oft nicht,

- wie sehr ihr Gemeindeleben durch ein bestimmtes Milieu buchstäblich „bestimmt“, dominiert ist,
- wie wenig die Art, wie wir ticken, „normal“ ist; daß die Normalitätsunterstellung davon lebt, daß wir vorwiegend mit unsersgleichen zusammen und unterwegs sind; daß sie zeigt, wie wenig missionarisch wir leben, wie wenig wir wirklich mit anderen Menschen, ganz anderen Kontakt haben, wie sehr wir das im Gegenteil oft scheuen. Das Fremde, Andere, Ungewöhnliche, Ungewohnte ist immer unbequem.
- wie sehr Inklusion immer auch Exklusion bedeutet: Was die einen verlässlich anzieht: die spezielle (sub-)kulturelle und mentale, über längere Zeit gewachsene Prägung unserer Gemeinde, schließt andere ebenso zuverlässig aus. Sie, die anderen Lebenswelten unterwegs sind, spüren es: Das ist nicht unsere Welt. Das muß man ihnen gar nicht sagen.

Auch engagierte Christen sehen oft nicht,

- wie sehr wir als Kirche von uns aus denken und dann danach fragen, was zum Bestehenden paßt. Da gibt es in Württemberg eine Debatte im Evang. Gemeindeblatt über die Beteiligung von Gemeindegliedern am Gottesdienst. Und dann kommt der Einwand: Ja, aber dazu ist doch der Pfarrer da; dafür ist er ausgebildet. Sie spüren: Die Logik ist: Wenn wir etwas ändern wollen, muß das zu uns passen. Wir denken vielfach noch zu sehr von uns her, statt von den Menschen her, die wir erreichen, die wir anziehen wollen. Gott wird Mensch, wenn und weil er uns erreichen will; er gibt seine göttliche, himmlische Herrlichkeit auf, entleert sich - so der Philipperbrief - seiner kulturellen und sozialen Identität. Er kommt zu uns, tritt in unsere Lebenswelten ein, statt weiter zu erwarten, daß wir zu ihm kommen. An diesem Kommunikationsverhalten des Lebendigen können wir uns orientieren. D.h.,
- nicht mehr nur die Komm-, sondern eben auch die Geh-Struktur!
- Nicht mehr: wir zeigen euch, was richtig ist, sondern mit den Worten von Klaus Hemmerle: „Laß mich dich lernen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

Veränderung des anderen fängt mit meiner Veränderung an. Lernen des Anderen fängt mit meinem Lernen des Anderen an. Sie können es auch ganz drastisch und viel säkularer ausdrücken:

- Der Köder muß dem Fisch schmecken und nicht dem Angler.
- Der Direktor des Sinus-Forschungsinstitutes, Marc Calmbach, spricht von der „Demut der Märkte“, die danach fragen, was die Menschen brauchen und nicht einfach ihr Produkt loswerden wollen. Ja! Christen und Kirchen können auch hier etwas lernen.

b) Ekelschranken - Igitt!

Wir wollen Milieugrenzen überschreiten. Lebensweltforschung kann uns noch einen weiteren Dienst tun. Sie hilft uns nicht nur zu realisieren, wie fremd *uns* das wirklich *Anderer* ist. Sie deckt auch anthropologische Zusammenhänge auf, mit denen wir bei uns - auch beim besten Willen! - rechnen müssen.

Den Grundsatz „gleich und gleich gesellt sich gern“ kennen wir alle. Milieus als Gruppen gleich Gesinnter erfüllen wichtige soziale und mentale Funktionen. Sie bieten ihren Bewohnern Sicherheit, Geborgenheit, Identität. Sie sind gerade in einem pluralen Kontext mit allen möglichen Prägungen, Einstellungen und Subkulturen enorm wichtig. Sie sind Rückzugsräume für die, die mal nicht mehr entscheiden und überlegen oder streiten wollen: Bin ich richtig? In meinem Milieu treffe ich auf Menschen, die so reden und denken, die so handeln und ticken wie ich. Hier muß ich mich nicht mehr auseinandersetzen. Hier bin ich akzeptiert, wie ich bin. Hier muß ich mich nicht mehr erklären. Diese Leistung erbringen Milieus und Submilieu dadurch, daß sie eine Identität herstellen, die sich gerade durch Abgrenzung gegen andere Milieus ergibt. Milieus leben von der Abgrenzung von anderen Milieus, die ein spezifisch anderes Milieu haben. In der Regel leben sie - von Ausnahmen abgesehen - auch von der Abwertung der anderen. Sie sind durch Distinktionsschranken voneinander getrennt. Was so harmlos klingt, bedeutet in der Praxis:

- (1) Unsere Gesellschaft verliert zunehmend ihren Zusammenhalt und Einheit, weil sie sich in Lebenswelten aufspaltet, die kaum noch Kontakt haben.
- (2) Es gibt ein Unverständnis für die, die so ganz anders sind. Die akademisch so harmlos klingenden Distinktionsgrenzen sind emotional hoch aufgeladen. Die Milieus sind größtenteils durch wechselseitige Ekelschranken voneinander getrennt. Der aus der Kulturanthropologie stammende Begriff der Ekelschranken bezeichnet unwillkürliche, sehr starke und kaum zu kontrollierende Reaktionen, die reflexiv und kognitiv kaum aufgefangen werden können. Auch dem verwahrlosten Prekären gehört das Evangelium! Jawohl! Was aber, wenn er stark riecht und - für meine Begriffe - ungepflegt daher kommt. Muß er da nicht mal erst unter die Dusche, damit ich mit ihm kommunizieren, ihn ertragen kann? Auch dem Konservativ-Etablierte gehört das Evangelium! Aber diese Angeberei, dieser Protz, dieses Zeigen, was man hat und was man ist, das stößt mich ab. Das

paßt nicht in die Gemeinde Jesu - nota bene, *meine* Gemeinde Jesu. Wir dürfen sicher sein, daß unsere, auch unausgesprochenen Botschaften ankommen und „richtig“ verstanden werden. Damit bin ich bei

- (3) Das Milieu, das ich lebe und das meine Gemeinde bestimmt, liebe ich, weil es mein Milieu ist. Es paßt zu mir und ich passe zu ihm. Ich möchte es nicht ändern lassen. Hier greift der soziologisch oft beschriebene Selbstrekrutierungsmechanismus sozialer Gruppen. Diese sind nicht einfach offen. Sie ergänzen sich zuverlässig nur um solche Leute, die zur Prägung passen, und sie schrecken ebenso zuverlässig alle ab, die nicht passen. Da kann das Selbstverständnis noch so missionarisch sein.

Milieugrenzen überschreitender Gemeindebau wird nicht funktionieren, wenn wir diese elementaren Sachverhalte nicht ernstnehmen und übergehen. In der Konsequenz bedeuten sie etwa:

- (1) Die Möglichkeiten, mit einem Veranstaltungsformat alle zu erreichen, sind begrenzt. Wer alle erreichen will, muß alternative, ergänzende Formate von Kirche im Milieu wollen, fördern und umsetzen.
- (2) Auch die konservativ-traditionelle Gemeinde hat das Recht auf ihr Profil. Wird dies verwässert, etwa durch zu große Milieuspreizung, beheimatet sie nicht mehr.
- (3) Die eigenen, persönlichen Möglichkeiten, andere mit dem Evangelium zu erreichen und dafür Milieuschranken zu überwinden, sind ebenfalls sehr begrenzt. Die mehrheitlich postmateriell geprägte Pfarrerschaft, die traditionell oder hin und zu auch sozialökologisch geprägte Kerngemeinde muß aber vor dieser Aufgabe nicht verzweifeln. Auch wenn wir um unsere persönlichen Grenzen wissen, einem hedonistischen Jugendlichen Freund zu sein oder mit einem „Prekären“ unterwegs zu sein, können wir für das Ganze denken und planen. Wir können nach Menschen suchen, die können, was wir nicht können; die als Brückenpersonen in Milieus fungieren können, etwa weil sie die entsprechende Prägung mitbringen. Auch wenn eine Gemeinde kaum über ihre Milieugrenzen hinauskommt, kann sie Initiativen fördern, die über die Kerngemeinde hinauszielen und spezielle, kirchenferne, nota bene: kirchengemeindeferne Milieus fokussieren.

III Wunder werden sofort erledigt, Unmögliches dauert etwas länger

Wie sollen wir das alles schaffen? Ich habe keine Ermutigungsrede gehalten. Darum zum Schluß noch ein paar Gesichtspunkte, die uns beim Projekt milieuübergreifender Kommunikation des Evangelium eine Hilfe sein können. Ich greife dabei zurück auf Erfahrungen aus der Mission.

a) Wir dürfen würdigen, was da ist

Wir müssen nicht alles machen, weil der lebendige Gott schon am Werk ist. Das ist zentrale Erfahrung in der Missionsgeschichte. Wir überlegen, wie wir mit unzulänglichen Bordmitteln ein mentales Eiland gewinnen können. Und dann dürfen wir entdecken: Da sind Menschen schon bereit gemacht; da sind einschlägig Qualifizierte schon vorbereitet. Da gibt es schon Initiativen und Impulse. Sie warten nur darauf, daß ich sie entdecke, wahrnehme, würdige, wertschätze und leitend fördere. Was vielleicht abseitig erschien, am Rand der Gemeinde stand, ein G'schmäcke hatte, im Licht der Milieuperspektive bekommt es Glanz und Bedeutung.

b) Wir dürfen die Gaben und Begabungen anderer entdecken und nutzen

Wir müssen und wir sollen nicht alles selber machen. Christen und Kirchen dürfen die Chancen und Entlastungen entdecken, die sich zeigen, wenn der Blick nicht nur bis zur Grenze des Kirchturms, den Grenzen der Kirchengemeinde reicht, sondern sich weitet in die Region. Wie können wir einander entlasten,

- wenn nicht mehr jede Kirchengemeinde meint, das Komplettprogramm, nun auch noch für 10 Milieus, anbieten zu müssen;
- wenn an die Stelle der Konkurrenz die Kooperation tritt;
- wenn auf regionaler, überörtlicher Ebene Milieuschwerpunkte und -prägungen identifiziert werden;
- wenn die Arbeit in bestimmten Lebenswelten gezielt zwischen Kirchen und Gemeinden abgesprochen und gabenorientiert delegiert wird;
- wenn Kirchengemeinden und Mitarbeiter sich auf das konzentrieren, was sie wirklich gut können und sich über die freuen, die neben ihnen noch ganz andere Dinge können;
- wenn auch ökumenisch verabredet wird, welche Gemeinde welche Lebenswelt speziell fokussiert,
- wenn nicht mehr alle im selben Karpfenteich der bürgerlichen Mitte fischen und sich - oh biologisches Wunder - hinterher *sheep-stealing* vorhalten!

c) Wir dürfen staunen, wenn wir sehen, wie das Reich Gottes in postmodernen Kontexten Gestalt gewinnt und wirksam wird

Unsere Gesellschaft ist nur zu einem kleinen Teil bewußt unchristlich und kirchenkritisch eingestellt. Sehr viele Menschen suchen heute, innerhalb wie außerhalb der Kirchen. Und wie oft wenden sie sich frustriert ab, weil sie bei Christen auf eine Gestalt von Glaube und Gemeinde treffen, die nicht zu ihrer Lebenswelt paßt, die ihnen den *switch* zu einer aus ihrer Sicht völlig unnatürlichen Lebensweise zumutet. Gott - ja, aber doch nicht dieser erstarrte, anachronistische, unbewegliche traditionsorientierte oder bürgerliche Glaube. Wie wird christlicher Glaube neu glänzen, welche enorme Dynamik wird er neu entfalten, wenn es - vor allem den Jüngeren unter uns - gelingt, das Evangelium in postmodernen Lebenswelten zu kontextualisieren und anschlussfähig zu machen! Und wie wird uns

das ermutigen, wenn wir entdecken werden: Das Reich Gottes ist nicht zum demographisch bedingten Untergang verurteilt. Es ist nicht nur die Sache eines immer älter werdenden, schrumpfenden, kulturell immer mehr an Bedeutung verlierenden Segmentes. Es erobert die Pop-Kultur und die U-Kultur, es wird lebensrelevant im Milieu der Performer und der Expeditiven; es ist der heiße Tipp für adaptiv-pragmatische Eltern, und es gibt einen christlichen Hedonismus, der sich in Punkto cooler Lebensstil von nichts und niemandem überbieten läßt. Und dann werden wir dabei stehen und nur staunen über das, was der lebendige Gott tut, - wenn wir ihn nur lassen.